

In freier Stunde

Robinson kehrt heim

Ein Roman zwischen Gestern und Morgen von Hans Heyck

11. Fortsetzung)

(Nachdruck verboten)

Copyright 1934 by Koehler & Amelang GmbH., Leipzig.

Wieder wurden die drei Riesenrucksäcke hervorgeholt und diesmal mit Tuffod-Heu gefüllt; damit ging es an den Glenstrand hinunter, an den See-Elefanten vorüber, die immer noch zu beiden Seiten des Klüfchens im Schlick lagen und über ihrem würzigen Mist schnarchten. Foltert suchte sich im stillen schon einen Bullen aus, der abseits von den andern lag. — „Pinsel ihm ein Kreuz auf die Schwarte, daß wir ihn wiederfinden!“ sagte er zu Tim, der unter seinem heugeblähten Rucksack wie eine große graue Schildkröte über die runden Felsblöcke der Klüfsmündung kroch. — „Kaffer!“ fauchte Tim zurück.

Ein Psychiater würde wahrscheinlich festgestellt haben, daß sich bei unsern beiden Freunden bereits die Anfänge eines Inselkomplexes, wenn nicht gar eines Inselkollapses bemerkbar machten. Es war aber kein Psychiater zur Stelle, und das war gut so; denn mit den meisten Erkrankungen der Seele geht es uns, wie es kleinen Kindern mit dem schwarzen Mann ergeht: nur denen wird er zum Schrecken, denen er ausgemast worden ist; die andern schlummern über ihn hinweg. —

Der Brutplatz der Pinguine lag einige hundert Meter nördlich der Glen-Mündung in einem klippigen Buchtwinkel unter der Steilküste. Trockenem Fußes konnte man ihn nur während der Ebbezeit erreichen, indem man auf dem glitschigen Gebälk dicht unter der Felswand entlang kroch, und man mußte sich mit dem Sammeln der Eier sputen, wenn man nicht von der Flut überrascht und vom Rückweg für lange Stunden abgeschnitten sein wollte: dann mußte man zwischen den Vögeln hocken bleiben; denn an der Steilküste empor gab es kein Entweichen.

Unsere Tierräuber rutschten also am Ufer dahin und sahen sich plötzlich Hunderten von metergroßen Götzen gegenüber, die hochbusig in schwarzweißer Festschichtigkeit zwischen den Klippen standen, sich auf ihren kurzen Stütz lehnten und beim Anblick der drei fremden Oberpinguine in ein lebhaftes Gequassel ausbrachen, — ein geschwätziges Geschnatter und Gequarre, das sich den Strand entlang durchs ganze Regiment fortpflanzte und von den ungläubigsten Halsverrenkungen begleitet war. „Is die Möglichteit?“ schien jedes einzelne dieser Watschelweiber zu kakeln; „ich weiß gar nicht, was ich sagen soll; ich bin sprachlos, ich finde einfach keine Worte; mir verschlägt's die Rede! Was saast du bloß dazu?“ — Und alle standen sie holzgerade auf ihrem Stütz; sie trugen runde schwarze Gesichtsmasken,

um die ein weißer Ring herumließ, und um den dicken Hals schlang sich ein breites schwarzes Band, wie es Frauen zu tragen pflegen, wenn sie ein Kröpfchen verbergen wollen. Doch damit nicht genug: sie hatten auch alle noch ein Couleurband über die weiße Weste gelegt, diese geeigneten Zwitter! Sie sahen nicht aus, als ob sie Emma hießen; eher gemahnten sie an dralle Köfchen, die meistens auf den Namen Guste hören; und es fehlte bloß noch, daß sie die schwarzen Klüchten vor dem weißen Bauch gefaltet hätten —!

Die drei fremden Oberpinguine verteilten sich über den Bruststrand; jeder suchte sich eine Mulde, in die er das Heu aus seinem Rucksack schüttete, und dann begann das Eierammeln. Man konnte die mitgebrachten Fäustlinge gut brauchen; denn auch der Vogel Pinguin läßt sich sein Ei nicht gern entzieh'n; er haßt mit scharfem Schnabel auf die Hand, die danach greift. Es kam darauf an, den Vogel möglichst rasch von seiner Nestkuhle zu schubsen, das Ei aus der Mulde zu nehmen und schon wieder weiter zu sein, ehe das Weibchen sich von seinem Schreck erholt hatte. Das Männchen stand steif daneben und schüttelte den maskierten Kopf.

Da Nest neben Nest lag, so ging das Sammeln ziemlich flott. Wülfing hatte als erster seinen Rucksack gefüllt und kam den beiden andern zu Hilfe: er packte die nahrhafte Beute sorglich zwischen Heu, wobei die Beraubten ihm verständnisinnig zuschauten und die unendliche Fülle ihrer guten Ratsschläge auf ihn einquasselten. — Nach zwei Stunden war das lieblose Geschäft beendet; die drei Oberpinguine empfahlen sich formlos, schulterten die gediegene Last und krochen behutsam von bannen. Der aufgeregte Sermon der Fischvögel erlosch allmählich hinter den senkrechten Riesenwänden des Steilufers. —

Das gute Wetter hielt an, und so ging man denn gleich am nächsten Morgen zum Elefantenschlachten an den Strand hinunter. Dort fand sich ein junger Bulle abseits vom Rudel; die alten Paschas mochten ihn aus ihren Harems herausgebissen haben, und nun lag er ganz allein und offenbar verbittert im Schlick: eine speckig-glänzende Walze von acht bis zehn Zentnern. Foltert hatte den Auftrag, ihn von vorn anzugehen: der Bulle richtete sich auf, wollte brüllen, — da schmettete schon von rückwärts Wülfings Art ihm auf die flache Stirne nieder, und ohnmächtig sank das Tier vornüber. Die andern Elefanten hatten kaum etwas von diesem Angriff gemerkt; sie schnarchten weiter. Munter waren nur zwei Kälber, die sich draußen in

der Flußmündung balgten und heisere Ergöhrungs-
schreie ausstießen.

Wülfing tötete die Beute vollends; der mächtige
Leib wurde unverzüglich abgehäutet und abgespeckt,
wobei auch Tim feste mithelfen mußte. Völlig nackt
arbeiteten die drei in der feuchtwarmen Frühlingsluft;
sie glänzten von eigenem Schweiß und totem Speck und
rotem Blut. Follert hatte die Messer feinstens geschlif-
fen. Das glitschige Geschäft ging giatt voran. Von den
Eingeweiden nahmen sie Herz, Leber und Nieren, dazu
das Allerlederste: die große Zunge, und vom Muskel-
fleisch schnitten sie wohl zwei Zentner herunter; das
reichte nun für viele Wochen. — In mehreren Gängen
wurde Speck, Fleisch und Haut nach oben geschafft; der
Rest des armen Bullen verblieb den Raubmöven, die
in Scharen über der blutigen Stätte kreischten und auf
die Beute niederstießen, kaum daß der letzte Mann sich
von ihr abgewandt hatte.

Sie badeten gründlichst in der Flußmündung, die
Schlächter; dann klangen sie befriedigt zu Haus und
Höhe hinauf.

Der Speck wurde im großen Hängetessel aus-
gelassen; das Fleisch wurde in Scheiben und Streifen
geschnitten, an der Luft getrocknet oder im Kamin ge-
räuchert; ein großer Teil wanderte in die Pöstellake.
— Die Eingeweide wurden frisch verzehrt; der Haus-
herr erwies sich als ein kundiger Koch, ein Meister-
bräter vor dem Herrn! Man schmauste und pries den
jarten jungen Bullen tagelang.

Und dann kam Regen. Kam Nichtstun. Kam tage-
langes Aufeinanderhocken im engen Raum. Man passete
und las; man schrieb Tagebuch, man schwieg sich an:
der kapländische Fischdampfer schwamm lautlos, aber
beharrlich durch die Gedanken der drei Inselaner, und
selbst der dufende Tee schmeckte jetzt nicht mehr so gut
wie anfangs.

Was war das für ein Leben? Warum hockte man
hier? Nur um zu fressen?

Was hatte das Ganze für einen Sinn??

Verdroffenheit. Inselverdroffenheit: Stündlich fühl-
ten zu müssen, daß man gefangen ist! Unaufhörlich be-
drängt zu werden vom Rauschen der Brandung und
ihrer dumpfen Mahnung: du bist unklammert, bist
umschränkt, bist belagert von unheimlichen Gewalten!
Je grenzenloser du dich sehnst, je weiter deine Wünsche
in die Ferne schweifen, um so fester haftet dein Fuß auf
diesem Stückchen Fels im Meer! Ja, wenn der Fels
noch Zukunft trüge! — Aber so —? Für drei alleinige
Männer schrumpft die größte Insel einmal zu einer
Klippe zusammen, auf der sie schließlich einander hassen
müssen, weil sie ihre Liebeskräfte nicht walten lassen
können.

Follerts unbestechlicher Kalender zeigte den 3. No-
vember. Mehr als fünf Wochen weilten sie nun schon
auf Gough, mehr als die Hälfte der angelegten Zeit-
spanne. Und was hatten sie bei dem Robinson bisher
erreicht? Nichts!

Nichts?? Abwarten! Weiterbohren, ganz un-
merklich! Bohrte die Zelt nicht mit ihnen? —

Am Morgen des 4. November stand wieder blauer
Himmel überm Haus, und von seinem seidigen Glanze
hob sich oben im Westen scharf und klar der Gipfel-
kamm ab. Er war plötzlich grün geworden; der lange
Regen hatte fast allen Schnee abgewaschen, und nur
vereinzelt lag noch hier ein Bettlaken, dort ein Hemd
wie vom Winter liegengelassen auf den hohen Hängen,
im Schatten eines Felsens oder einer Mulde. Der
Frühling war mit aller Macht gekommen. Auf den
Weiden blümelte es

Follert erklärte, er wolle jetzt endlich einmal auf
den höchsten Punkt hinaufsteigen um die Insel ganz zu

überblicken, und Tim wolle es auch. Der Schnee sei
weg; ob Wülfing mitkomme?

Der Inselbeherrscher nickte.

Sie stiegen zum Sattel überm Haus hinauf; sie
gingen an der Grabstätte vorbei, zum Fuß des Apostels
hinüber und von dort auf einem langen gräßigen Grat-
rücken den steilen Berghang hinan. — Hier oben gab
es keinen Baumwuchs, keine Farne mehr; nur Gras
und Moos um nackte Felsrippen und je höher sie stie-
gen, um so kürzer und gedrungener wurde das Gras,
von saftig keimenden Kräutern durchsetzt, die sich tep-
pichdicht an den Grund schmiegten: hier war Alm-
boden. Schon leuchtete er smaragden überall dort, wo
der Schnee seit längerer Zeit geschmolzen war; aber wo
er kürzlich noch gelastet hatte, da zeigte sich Gras und
Kraut noch bräunlich vergilbt; winzige lila Blüten-
glöckchen waren hier die ersten Kinder einer kaum er-
wachten Spriehsfreudigkeit. Zahlreiche Bäche sprudelten
und sprangen zu Tal: die Quelladern des Glenflusses.

Die Schuhsohlen der Freunde glitten auf dem
feuchten Grund immer wieder zurück, indes der bar-
füßige Robinson sich trittfest bergan stemmte. Fast zwei
Stunden waren sie im Anstieg; schon lag der gewaltige
Felszahn des Apostels unter ihnen: sein spitzer Gipfel
war unter den Himmelsrand gesunken und zackte in
heller Schärfe vor dem blauen Hintergrund der See
auf.

Tim schmauste jämmerlich: kam man denn niemals
auf diesen gesegneten Kamm? Oben auf einem flachen
Felsen stand Wülfing wieder einmal wartend; seine
sehnige Lebergestalt hob sich braun und wild gegen den
seidigen Himmel ab. Er hielt die Arme vor der Brust
verschränkt, und sein blondes Haar flatterte straff von
seinem braunen Schädel fort!

Als die Freunde bei ihm anlangten, empfing sie
ein wütender Sturm: der Gipfelgrat war erreicht, und
ein letzter Schritt genügte, die ungeheure Kante zu
enthüllen. Die Welt war Meer, die Welt war uner-
messliches Meer: ringsum in makellosem Bogen gewal-
tigt aufgebaut, schwang sich hinaus zu überfernen
Himmeln ein ruheloses, wogendes Gefräusel. — im
Norden tiefblau, silberweiß im Süden unter der
Sonne, graugrün perlmutterig verschwimmend gegen
Morgen wie gegen Abend. Vor lauter Meer sah man
die Insel gar nicht, die doch dieses Riesenschildes Budel
war, und nur zögernd kehrte der Blick zum festen
Grunde heim.

Da zeigte sich freilich, daß auch das Land in seiner
Schönheit und Größe vor des Himmels lichtem Blick
bestehen durfte: grün gewellt, felsig durchroßt fiel es
nach allen Seiten ab. — nach Westen in breiten Gras-
terrassen, nach Süden in einem langen Grat, der sich in
den dichtbewaldeten Tiefhang verlor; nach Osten steil
ins Glenal hinab. Nach Norden hinüber senkte sich ein
breiter Amrücken, aus dem sich in der Ferne jene vier
Felsgipfel aufschwangen, die das Schiff bei seiner An-
fahrt zuerst begrüßt hatten; aber auch sie schnitten ihre
scharfen Profile schon unterhalb des Himmelsrandes in
die blaue Fläche des Ozeans.

Der eigentliche Inselstrand zeigte sich nur im Süd-
westen, wo die Senkung einer Schlucht ihn freigab, und
im Osten an der Glen-Mündung, die mit ihren runden
Felsblöcken spielzeughaft zwischen den Kullissen herauf-
blickte. Ueberall sonst lag die Strandlinie hinter den
Steilabstürzen verborgen, und nur hier und dort spähte
ein Klippenfels, von Brechern silberig umtobt, über
den Inselrand herauf. Einige dieser „Mönche“ standen
weit draußen, wohl eine kleine Seemeile von der Küste
entfernt.

(Fortsetzung folgt.)

Professor Scharffenberg

Eine Schulgeschichte von R. Hofer.

gyn. Die Klasse schätzte ihn nicht sonderlich, weil er während der Stunden nicht die geringste Absehwung vom Thema gestattete. Es ist unbillig, von Sekundanern Verständnis dafür zu erwarten, daß eine gewisse Sicherheit im Uebersetzen aus der Odyssee ein Ziel ist, das unter allen Umständen erreicht werden muß. Da war der Lateinlehrer, der hier und da eine Anekdote, ein Histörchen einflößt, doch ein anderer Kerl! Sogar den Mathematiklehrer, der gelegentlich einen mit grimmiger Ironie geladenen Witz in die Klasse schmetterte, fand man erträglich. In den Bemühungen des Professors Scharffenberg setzte man die geschlossene Phalanx passiver Resistenz entgegen. Wenn er mit seiner brüchigen Stimme die Verse des Homer las und sich an der volltönenden Sprache der Hellenen, bis zur Weltentrücktheit heraufschaute, wirkte er ein wenig lächerlich und man sann auf Mittel, den griechischen Unterricht unterhaltamer zu gestalten.

Die vielfachen Möglichkeiten, durch die Schüler einen ungeliebten Lehrer ihre Macht fühlen lassen können, schienen in diesem Fall nicht sehr ausreißend. Man hatte die Erfahrung gemacht, daß Professor Scharffenberg solche Dinge meistens gar nicht bemerkte oder sie als harmlos und zufällig zu betrachten schien. Dagegen stand es fest, daß ihm nichts so unangenehm war, als während des Unterrichts durch Klonsen an der Tür unterbrochen zu werden. Hier war die Stelle, wo man den Hebel anzufassen hatte, um die uninteressante Welt, die Professor Scharffenberg vor der Untersekunda aufbaute, aus den Angeln zu heben. Und der Plan, den Lewark eronnen hatte, verdiente in der Tat ungeteilten Beifall. Er war denkbar einfach wie alles Geniale. Als alle Vorbereitungen getroffen waren, galt es festzustellen, wer das Attentat ausführen sollte. Man hatte den Primus Meier II diese Aufgabe zugeordnet, aber Meier II lehnte ab und versicherte sich dadurch diese nie wiederkehrende Gelegenheit, die durch sein Strebertum verlorene Sympathie seiner Kameraden zurückzugewinnen. Dann wollte man das Los entscheiden lassen. Ehe es jedoch dazu kam, erbot sich Lewark freiwillig, seiner Erfindung zu praktischer Auswirkung zu verhelfen. „Ich habe nichts zu verlieren!“ erklärte er. „Wenn ich sitzen bleibe, muß ich sowieso von der Schule, und sitzen bleibe ich bestimmt.“ — Einige fanden es feige und eines Mannes unwürdig, jemanden vorzuschicken, der nichts zu verlieren hatte, aber sie wurden überstimmt.

Eine gespannte Erwartung hatte sich der Klasse bemächtigt, als Scharffenberg mit dem Glockenzeichen eintrat und die Bücher aufs Pult legte. Während er sonst unverzüglich mit dem Unterricht zu beginnen pflegte, ging der Lehrer in dieser Unterbrechung einige Male in dem Raum zwischen Tür und Fenster hin und her. Dann blieb er vor den Bänken stehen und sah lange in die Klasse. Mit ungewöhnlich ernstem Blick streifte er der Reihe nach das Gesicht jedes einzelnen seiner Schüler. In seinem faltigen, vergilbten Gesicht schienen nur die Augen zu leben, die seltsam forschend durch die scharfgeschliffenen Gläser der Brille blickten. Dann strich Scharffenberg mit einer seiner bezeichnenden Gebärden seinen Bart, ging mit langsamen Schritten zum Pult und ließ den zuletzt gelesenen Abschnitt der Irrfahrten des Odysseus noch einmal übersehen. Zum ersten Mal schien es, als wäre er nicht recht bei der Sache. Als hochte er unruhig nach der Tür. Zum grenzenlosen Erstaunen des Primus Meier II blieben einige grobe Fehler ungerügt. Die andern tauschten bedeutungsvolle Blicke, die alle die gleiche Vermutung, den gleichen Verdacht ausdrückten. Vielleicht war die Sache verraten und Scharffenberg wartete nur darauf, den Uebelthäter auf frischer Tat zu ertappen. Natürlich Meier II, der Musternabe! An die Stelle der Empörung, die sich gegen den Streber zu verdichten begann, trat allerdings bald ein anderes Gefühl. Das der Bewunderung für die Kühnheit Lewarks, der sich durch diese Anzeichen drohenden Unheils keineswegs beirren ließ. Plötzlich nämlich klopfte es zweimal. Hart und nachdrücklich. Scharffenberg suchte zusammen und stürzte zur Tür. Dann trat er auf den Flur hinaus und kehrte mit ratlosem, bestürztem Gesicht ins Klassenzimmer zurück. „Es hatte doch eben geklopft, nicht wahr?“ fragte er mit unsicherer Stimme. Die Klasse bejahte mit scheinheiligem Eifer. Der Lehrer nickte, als handelte es sich um die Anerkennung einer guten Antwort und ging zum Katheder zurück. Es war erwiesen, daß der Verdacht gegen den Klassenbesten unbegründet war. Trotzdem wollte keine rechte Freude an dem Gelingen des Experiments aufkommen. Das Benehmen des Professors gab Rätsel auf, sein Verhalten, das in scharfem Gegensatz zu seinen sonstigen Gepflogenheiten stand, deutete auf eine heftige, nur mit äußerster Willenskraft unterdrückte Erregung hin. Irgendwo schmetterte ein Lautsprecher eine fröhliche Marschweise. „Wir wollen die Fenster schließen,“

sagte Scharffenberg in einem Ton, als hätte er um Entschuldigung und fuhr fort, zu lesen: Telemach hat um ein Schiff, um den verschollenen Vater zu suchen. Scharffenbergs Stimme wurde tief und weich. Da klopfte es wieder.

Lewark hörte hinter sich ein wütendes Zischeln. Scharffenberg ging zur Tür, öffnete sie mit einer merkwürdig steifen Bewegung und blickte hinaus, kehrte aber sogleich wieder zurück, als habe er gewußt, daß niemand draußen stand. Er nahm seinen Platz auf dem Katheder wieder ein, blickte über die Köpfe der Jungen hinweg, starr auf das Bild an der hinteren Wand des Zimmers. Es schien, als bewegten sich seine Lippen im Selbstgespräch.

Eine unheimlich bedrückende Stille entstand. Meier II sah nervös auf die Uhr. Lewark ließ den Bindfaden aus der Hand fallen, mit dem er den genial erdachten Klopfmekanismus in Bewegung gesetzt hatte, den er auf der Rückseite der Wandtafel angebracht hatte. Die Sache hatte glänzend funktioniert. Kein Aneingeweihter hätte ahnen können, daß die Klopföne aus der Richtung der neben der Tür aufgestellten Wandtafel kamen. Dennoch beeinträchtigte irgendetwas seine Befriedigung über den wohlgelungenen Scherz. Und plötzlich stürzte Professor Scharffenberg mit einem gurgelnden Laut vom Stuhl des Katheders ins Klassenzimmer und blieb regungslos am Boden liegen.

Das wohlwollende Antlitz des Direktors war tiefernst, als er die Klasse betrat. „Wir haben Herrn Professor Scharffenberg in seine Wohnung bringen lassen. Ich hatte ihm mit Rücksicht auf das Unglück, das ihn betroffen hat, nahe gelegt, einige Tage Urlaub zu nehmen. Er wollte nicht darauf eingehen, obgleich sein einziger Sohn sehr krank ist und seit Tagen zwischen Leben und Tod schwebte. Seine Nerven müssen völlig versagt haben, denn er behauptete, es sei wiederholt an die Tür geklopft worden. Uebrigens habe ich festgestellt, daß in der fraglichen Zeit niemand an der Tür gewesen ist. Erfreulicherweise erhielt ich soeben die Nachricht, daß die Krise der Krankheit des jungen Herrn Scharffenberg überwunden ist und daß Aussicht besteht, ihn seinem Vater und dem Leben zu erhalten. Ich erwarte von Ihnen, daß Sie sich, wenn Herr Professor wieder unterrichtet, ihm gegenüber besonders gut betragen werden.“

Es hätte dieser Ermahnung nicht bedurft. Die Anerkennung aber, die Scharffenberg am Schluß des Jahres der Klasse aussprach, war fast noch schwerer zu ertragen als die Schande des Sittenbleibens.

Das Geheimnis

Skizze von Ralph Urban.

wpd. Es war an einem Sonntag. Herr Hubmann blieb noch beim Frühstückstisch sitzen und studierte die Zeitung, während die Frau schon in die Küche gegangen war und Heinz sich in das andere Zimmer zurückgezogen hatte, um angeblich noch eine Schulaufgabe durchzusehen.

Nach einer Weile legte Herr Hubmann die Zeitung weg, stand auf und streckte sich genießerisch wie eben nur jemand, der nach harter Arbeitswoche sich einen faulen Tag leisten kann. Dabei fiel ihm etwas ein, und er ging zu seinem Herrn Sohn hinüber.

„Was ich dich fragen wollte“, meinte er, schon während er die Tür öffnete. Sogleich aber vergaß er die beabsichtigte Frage, denn Heinz, der gerade mit dem Rücken gegen ihn beim Tisch stand, war zusammengezuckt und hatte blitzschnell etwas unter seinen Rock verschwinden lassen. Dies gefiel Herrn Hubmann gar nicht. Mit einer steilen Falte auf der Stirn trat er dem Sohn gegenüber, der plötzlich übereifrig in einem Schulbuch blätterte.

„Heinz“, sagte der Vater, „was hast du denn eben versteckt?“

„Nili—h?“ Es klang grenzenlos erstaunt.

„Ja, du! Und zwar unter deinem Rock. Laß einmal ansehen!“

Der Junge wurde rot. Verzweiflung, Scham und den ganzen wilden Trotz eines Bierzehnjährigen verrieten die weichen Züge seines Mädchengesichts.

„Ich habe wirklich nichts, Vater!“

„Los, her damit!“

Frau Hubmann erschien in der Tür und wartete dort besorgt und unglücklich auf das Gewitter.

Heinz stand hochaufgeschossen, eine blonde Strähne in der Stirn, und rührte sich nicht. Etwas Unsichtbares aber türmte sich vor ihm auf, das etwa heißen mochte: zerreiße mich in tausend Stücke, doch verlange nur dies nicht von mir.

„Jetzt ist es genug! Augenblicklich her damit!“ Erbarmungslos hart klang die Stimme des Mannes.

Um die Lippen des Jungen zuckte es. Mit wildem Trotz blickte er den Vater an, griff aber doch in die Brustgegend seines zugeknöpften Rockes und brachte eine Broschüre zum Vorschein. Der schwächere Wille hatte sich dem stärkeren gebeugt.

Der Vater hielt das in der Mitte zusammengaltete Heft in der Hand ohne daraufzublicken. Er sah unentwegt seinem Sohn in die Augen.

„Hier hast du das Zeug wieder“, sagte er nach einigen entsetzlichen Sekunden, „ich will nicht wissen, was es ist. Merke dir aber für die Zukunft: wenn ich dir etwas befehle, dann geschieht es nur aus meinem Verantwortungsbeußtsein heraus, und du kannst Vertrauen haben, denn ich werde nie Uebermenschliches verlangen!“ Damit gab er die Broschüre dem Jungen zurück, der befreit, bewundernd und ein wenig fassungslos den Vater anstarrte. Frau Hubmann ging mit einem tiefen Seufzer erleichtert in die Küche. Der Sonntagsfriede war gerettet. —

Am späten Abend, nachdem Heinz schon zu Bett gegangen war, kam Frau Hubmann nochmals auf die Geschichte zu sprechen. „Ich mache mir Sorgen um den Jungen“, meinte sie. „Wer weiß, was er da für schreckliche Sachen liest! Es soll solche verbotene Bücher geben, die den Halbwüchsigen die Seele vergiften.“

„Ganz so schlimm wird es wohl nicht sein“, entgegnete bedächtig der Mann. „Wir müssen unseren Kinder vertrauen, und wir müssen ihnen ihre Geheimnisse lassen. Jungens haben oft ganz merkwürdige Geheimnisse. Wenn ich mich so erinnere...“ Herr Hubmann begann, von damals zu erzählen. —

Wenn Mütter besorgt sind, dann werden sie meist neugierig. Sobald am nächsten Morgen ihr Mann und ihr Sohn aus dem Haus gegangen waren, begann Frau Hubmann ein Geduldspiel. Sie versuchte einen nach dem andern der zahlreichen in der ganzen Wohnung vorhandenen Schlüssel an dem Schloß jener Lade, in der Heinz seine Schätze aufbewahrt hatte. Mit dem Schlüssel von der Küchentreibenz glückte es endlich. Die Mutter brauchte nicht lange zu suchen, das schreckliche Buch lag gleich oben auf, mit dem Gesicht nach unten. Bangen Herzens drehte sie es um und las den Titel:

„Liebesbriefsteller.“

Unfehlbare Wege, um auch ein sprödes Herz zu gewinnen!“

Befreit lachte Frau Hubmann auf. Nachdenklich, aber gut gelaunt brachte sie alles wieder in schönste Ordnung, der Herr Sohn sollte nichts davon merken. Mütter sind schon so: Sie behüten die Geheimnisse ihrer Kinder, sobald sie nur selbst darüber Bescheid wissen.

Büchertisch

Jalu Kurek: Die Grippe wütet in Naprawa. Preis brosch. Rm. 4,50, in Leinen Rm. 5,80. Paul Kupper-Verlag, Breslau.

Die Bauern in Kureks großem Roman führen eine erbitterte und tapfere Auseinandersetzung mit den Elementen der Natur, denen sie ausgesetzt sind: dem sumpfigen Ader, der ständigen Mizernte, dem Hunger, der Kulturlosigkeit, dem kirrenden Frost, der „Grippe“, jener geheimnisvollen Krankheit, die ebenso Hungertod oder Typhus heißen könnte. Die Natur Schilderungen Kureks offenbaren eine große Wortgewalt, wie wir sie etwa bei den großen Dichtern des europäischen Nordens finden.

Den Kern der Handlung bildet die einsame Entwicklung einer jungen Lehrerin, der seltsame und in allen seinen Phasen packende Liebesroman eines jungen erblindeten Studenten und nicht zuletzt die Lebensentwicklung eines jungen Seminarlehrers, der inmitten der tragischen Schatten ringsum sich durchringt zu einer unbedingten Lebens-Tapferkeit.

Skizzenbuch aus Polen

Gerade noch zu rechter Zeit, um auf dem Weihnachtstisch Platz zu finden, ist das „Skizzenbuch aus Polen“ erschienen. Auf 88 Einzelblättern hat Theodor Freiherr Lucher von Simmelsdorf aus den verschiedensten Gebietsteilen Polens, vornehmlich aus Polen und Pommerellen, in einer außerordentlich vornehm hergerichteten Mappe von ihm gezeichnete Ansichten zusammengestellt, die in mannigfacher Weise sehr interessant und ausschlukreich sind und dem künstlerischen Schaffen des Zeichners das beste Zeugnis ausstellen. Es dürfte das erste Skizzenbuch dieser Art sein, welches bisher in Polen erschienen ist. Schon aus diesem Grunde ist dieser Kunstmappe ein besonderer Wert beizumessen. Die einzelnen Bilder — es handelt sich fast ausnahmslos um Strichzeichnungen — offenbaren einen feinen künstlerischen Stil und werden auch einem verwöhnten Kunstfreund viel Freude bereiten. Allen Zeichnungen ist ein erklärender Text beigegeben. Das schöne Werk, welches in der Buchdruckerei Concordia S. A. Poznań, Aleja Marzj. Piłsudskiego 25, gedruckt worden ist, eignet sich vortrefflich für Geschenkzwecke. Es kostet 6 Zloty.

„Aus Graubünden“, eine Dichtung von Karl Wigger. Gebestet Rm. 1,60, gebunden Rm. 2,40. A. Hartlebens-Verlag, Wien I, Graben 27.

Was ist „Blaubünden“? Es will der zerrissenen Menschheit, vor allem der Jugend, den Weg zur Einheit, zur Lösung der höchsten Fragen zeigen. Ausgehend vom erschütternden Erlebnis des Todes der Mutter, offenbart uns der Dichter tiefste Geheimnisse und alltäglichste Wunder, das Unfassbar-Kleine in der Welt der Zellen, das Unfassbar-Große in der Sternenwelt, Werden und Vergehen des Alls, in Versen voll glühender Empfindung, urprünglicher Kraft und dichterlicher Schönheit der Sprache in Bild und Klang, in ständig wechselnden, mitreißend beschwingten, die gesamte deutsche Verskunst umspannenden Rhythmen. Mit großer Knappheit und vollendeter Geschlossenheit gebaut Gipfelt das Werk in der letzten, erlösenden Erkenntnis: Die Liebe ist Anfang und Ende, ist innerster Sinn unseres Daseins, ist Gott.

Reischriften

Winterreise in allen Variationen — alle Fragen des Wintersports behandelt die neueste Nummer von „Hella“ — Beyers Frauen-Illustrierte — (37). Den Zuhausegebliebenen macht sie durch ausführliche Bildberichte Stimmung für die Filme „Die lustigen Weiber von Windsor“ und „Zum weißen Rößl“. Sie finden: Viele Vorschläge für Weihnachtsgeschenke u. a. für solche, die man noch in letzter Minute selbst anfertigen kann, sehen Renate Müller als „autangezogene“ Frau, werden auf neue Ärmelformen hingewiesen, außerdem im Modeteil Wollkleider und Blusen. In „Hella“ 38: Alte deutsche Wackelkunst / Berliner Theaterbrief / Von Spizen und anderen Zierden / Einfach und elegant zugleich / Einkäufen — eine Kunst / Weihnachtsbücherschau, Kochprogramm für die Weihnachtswoche u. v. a. m. Beide „Hella“-Nummern bringen Fortsetzungen des zeitverbundenen Romans „Blick aus heiterem Himmel“. Sie erhalten die Zeitschrift für 20 Pfg. bei Ihrem Buchhändler.

Ein Geschenk mit tausend Freuden ist ein Abonnement auf die Fliegenden Blätter! Zweiundfünfzig Mal im Jahr erscheint ein Heft dieses altbewährten deutschen Familienwihblattes — mit lustigen bunten und schwarzen Bildern, mit immer neuen Witz, Humoresken, Satiren, Glossen, Gedichten, Anekdoten, Schnurren und Vledern, Reimen zur Zeitgeschichte, Rätseln und Preisaufgaben. Alles das zusammen bringt jedes einzelne Heft in bunter unerschöpflicher Folge und damit Freuden und fröhliche Stunden jedem Leser, der sich den Fliegenden Blättern anvertraut!

Wer darum einem lieben Anverwandten oder sich selbst zum Weihnachtsfeste nicht nur eine Freude, sondern tausend Freuden, verteilt auf das ganze nächste Jahr, mit einem Schlag sichern und becheren will, der weiß, was er ihm auf den Gabentisch legen muß!

Fröhliche Ecke

Richtig

Richter: „Sie sollen zu dem Kläger gesagt haben, er sei ein Idiot. Ist das richtig?“
Angeklagter: „Richtig ist das schon, aber gesagt habe ich's nicht!“